

Christian Felber: Gemeinwohl-Ökonomie

erweiterte Neuausgabe, Deuticke-Verlag, Wien, Februar 2012, 192 Seiten, 18,40 €

2010 erschien die erste Ausgabe der *Gemeinwohl-Ökonomie* von Christian Felber. Die darin enthaltenen Vorschläge für ein alternatives Wirtschaftsmodell lösten ein überwältigendes Echo aus. Mehr als tausend Privatpersonen, Politiker/innen, Initiativen und Unternehmen haben sich der Idee in einem Jahr angeschlossen.

In der *Gemeinwohl-Ökonomie* gibt es nach wie vor private Unternehmen und individuelle Initiative, doch streben die Betriebe nicht in Konkurrenz zueinander nach Finanzgewinn, sondern kooperieren mit dem Ziel des größtmöglichen Gemeinwohls. Die erfolgreichsten Unternehmen, also jene, die sozial verantwortlich, ökologisch, demokratisch und solidarisch agieren, erhalten rechtliche Vorteile.

Das Modell wird offen und demokratisch weiterentwickelt. Viel hat sich in den vergangenen Monaten getan: Die Gemeinwohl-Bilanz wurde mit über 100 Pionier-Unternehmen präzisiert, in Deutschland, Österreich und Italien haben sich Akteur/innen-Kreise gebildet, zahlreiche Regionalgruppen sind aktiv geworden und haben eine gemeinsame Strategie für die kommenden fünf Jahre entwickelt.

In der erweiterten Neuausgabe des Buches sind die bisherigen praktischen Erfahrungen mit dem Projekt Gemeinwohl-Ökonomie sowie weiterführende theoretische Überlegungen eingearbeitet.

Eine Zusammenfassung der Anliegen der Gemeinwohl-Ökonomie in 20 Punkten können außer im Buch auch unter <http://www.gemeinwohl-oekonomie.org/uber-uns/inhalte/> nachgelesen werden.

Inhaltsverzeichnis des Buches:

Vorwort zur Neuausgabe (Dezember 2011)

Vorwort zur Erstausgabe (August 2010)

1. Kurzanalyse
2. Die Gemeinwohl-Ökonomie – der Kern
3. Die Demokratische Bank
4. Eigentum
5. Motivation und Sinn
6. Weiterentwicklung der Demokratie
7. Beispiele und Vorbilder
8. Umsetzungsstrategie

9. Häufig gestellte Fragen
10. Zahlen, Fakten & Zusammenfassung

Anmerkungen
Literatur
Danksagung

Vorwort zur Neuauflage

Es gibt immer eine Alternative.
There is always an alternative.
Für Margaret Thatcher und Angela Merkel

Am 6. Oktober 2010 begann in Wien ein Prozess des Wandels: Die „Gemeinwohl-Ökonomie“ tat den ersten Schritt von einer Idee zu einer Bewegung. In nur einem Jahr fanden sich 400 Unternehmen und 70 Organisationen, die das Modell unterstützen, sechzig Pionier-Firmen, die das Herzstück des Modells, die Bilanz, 2011 erstmals freiwillig erstellten: „Energiefelder“ gründeten sich in Österreich, Deutschland, Norditalien und der Schweiz, und rund zehn AkteurInnen-Gruppen nahmen in unterschiedlichen Rollen die Umsetzungsarbeit auf.

Das Buch, das gemeinsam mit den Attac-Österreich-UnternehmerInnen entwickelt worden war, landete punktgenau: In derselben Woche im August 2010, in der die Erstversion erschien, publizierte die Bertelsmann-Stiftung eine Umfrage, der zufolge 88 Prozent der befragten Menschen in Deutschland sich eine „Neue Wirtschaftsordnung“ wünschen. In Österreich waren es 90 Prozent der Befragten. Zum Zergehenlassen auf der Zunge: Neun von zehn Personen wünschen sich bewusst ein anderes Wirtschaftsmodell als das gegenwärtige. Gab es das jemals schon in der Geschichte? Das Umfrageergebnis deckt sich mit meinen jahrelangen Erfahrungen als internationaler Referent: Immer mehr Menschen wird bewusst, dass wir derzeit nicht etwa eine isolierte Finanzkrise erleben, sondern dass Finanzblasen, Arbeitslosigkeit, Verteilungskrise, Klimakrise, Energiekrise, Hungerkrise, Konsumkrise, Sinnkrise, Wertekrise und Demokratiekrise im Innersten zusammenhängen und Symptome einer umfassenden Systemkrise sind: Die kapitalistische Marktwirtschaft ist am Auslaufen.

Doch die „RepräsentantInnen“ der Bevölkerung behaupten: „Es gibt keine Alternative!“ Dieser Ausspruch von Margaret Thatcher ist bei den Eliten, die an der Macht sind und Veränderungen

blockieren, beliebt. Doch in einer Demokratie gibt es immer Alternativen. Dass es zur gegenwärtigen Wirtschaftsordnung Alternativen gibt, soll in diesem Buch konkret gezeigt werden.

Die entscheidende Frage lautet: In welche Richtung soll es gehen? Soll die Wirtschaft ökologischer und nachhaltiger werden: eine „Postwachstumsökonomie“? Soll sie regionaler, subsidiärer und resilienter – krisenfester- werden? Soll sie sozialer und verteilungsgerechter werden? Soll der Fokus von Wettbewerb auf Kooperation schwenken im Sinne einer Solidarischen Ökonomie? Soll die Würde des Menschen in den Mittelpunkt gerückt und jeder Mensch auch ein Mitbestimmungsrecht erhalten: mehr Wirtschaftsdemokratie?

Die Gemeinwohl-Ökonomie antwortet: Es darf und soll von allem davon mehr sein als heute. Und der beste Summenbegriff für diese Werte und Ziele ist eben „Gemeinwohl“. Dieser wurde nicht von uns erfunden, er erfreut sich einer langen Tradition. Im deutschen Grundgesetz steht: „Eigentum verpflichtet. Sein Gebrauch soll zugleich dem Wohle der Allgemeinheit dienen.“ Am deutlichsten ist die Bayerische Verfassung: „Die gesamte wirtschaftliche Tätigkeit dient dem Gemeinwohl.“ Schon Aristoteles bezeichnete eine Wirtschaft, in der die Geldvermehrung zum Zweck wird, als „widernatürlich“. Zweck des Wirtschaftens sei das „gerechte Gute“. Cicero meinte: „Das Wohl des Volkes soll oberstes Gesetz sein.“ Der Begriff „Gemeinwohl“ wurde im 13. Jahrhundert von Thomas von Aquin geprägt, „bonum commune“, und zieht sich wie ein roter Faden durch die christliche Soziallehre und andere Geistesschulen.

Allen „großen“ Begriffen ist gemein, dass sie begehrt sind. Unterschiedliche AkteurInnen und Regime vereinnahmten sie für ihre Zwecke und Interessen. Sowohl Hitler als auch die osteuropäischen Diktaturen haben den Gemeinwohl-Begriff missbraucht. Das sollte aber kein Argument dagegen sein, den an sich stimmigen und trefflichen Begriff weiterzuverwenden. Wir streichen ja auch nicht die Begriffe „Freiheit“, „Wahrhaftigkeit“ oder „Liebe“ aus unserem Wortschatz, nur weil sie oft missbraucht wurden. Die besten Begriffe unterliegen der größten Vereinnahmungsgefahr. Und je höher ein Wert, desto heftiger das Deutungsgerangel um ihn. Das soll uns achtsam machen, wir müssen aber den Begriff deshalb nicht verwerfen.

Entwicklungsoffene Beteiligungsprozesse

Entscheidend sind zwei Fragen: Was bedeutet „Gemeinwohl“ und wer bestimmt das? Gemeinwohl-Ökonomie hat als Leitbegriff keine a priori definierte Bedeutung außer der, dass das Wohl aller Menschen und der natürlichen Mitwelt gleich wichtig ist. Das Glück einer „größtmöglichen Zahl von Menschen“, wie wir es von den Utilitaristen kennen, wäre zu wenig, weil alle Menschen gleich wertvoll – mit Würde ausgestattet – sind. Die einzige immanente Bedeutung des Gemeinwohl-Begriffs ist also, dass das Wohl aller zählt. Sonst handelt es sich um einen „Überbegriff“ im Sinne des Verfassungsziels, der die wichtigsten Werte einer demokratischen Gesellschaft zusammenfasst.

Was die einzelnen Komponenten genau bedeuten, kann nur demokratisch ermittelt werden. Naturgesetze oder göttliche Vorsehung helfen hier nicht weiter. Das wiederum bedeutet zweierlei:

1. Alle inhaltlichen Eckpunkte der Gemeinwohl-Ökonomie werden von zahlreichen Menschen in einem breiten Beteiligungsprozess vordiskutiert, um sie ab einem bestimmten Zeitpunkt und Reifegrad in einen sauberen Demokratie-Prozess einmünden zu lassen. Im Kern geht es um die demokratische Neuordnung der Wirtschaft. Die vorliegende Skizze einer Gemeinwohl-Ökonomie ist also nicht das Endergebnis, sondern der Ausgangspunkt.
2. Wenn sich der demokratische Prozess nach unseren Idealvorstellungen entwickelt, wird in fünf Jahren ein direkt gewählter Wirtschaftskonvent einen Wirtschaftsverfassungsteil ausgearbeitet und die Bevölkerung diesen in einem innovativen Abstimmungsverfahren angenommen haben. Doch selbst dann bleibt das Modell selbstverständlich entwicklungs offen – gerade weil die permanente demokratische Neuverhandlung unserer gesellschaftlichen „Leitsterne“ das Herz des Gemeinwohls ist. Im Herzen des Gemeinwohls ist die Demokratie, weil sie die Mitbestimmung aller Menschen ermöglicht und damit den gleichen Wert aller Menschen, die Menschenwürde, zum Ausdruck bringt.

Eine Alternative von vielen

Die Gemeinwohl-Ökonomie sagt nicht: „Ich bin das einzig denkbare Wirtschaftsmodell der Zukunft“ und alle anderen Alternativen braucht es nicht, sondern sie beschreibt wichtige Elemente einer Wirtschaftsordnung – Markt, Erwerbsarbeit, Erfolgsmessung, Geld, Finanzsystem, Eigentum und andere. Sie ist weder vollständig noch geschlossen. Im Gegenteil: Sie will mit anderen Alternativmodellen oder –bausteinen kombiniert und von diesen befruchtet werden und sie selbst befruchten. Klassische „Freundinnen“ der Gemeinwohl-Ökonomie sind: Solidarische Ökonomie, Gemeinschaftsgüter („Commons“), Wirtschaftsdemokratie, ökonomische Subsidiarität, Geschenkökonomie oder Postwachstumsökonomie, um nur einige zu nennen. Es wäre gar nicht wünschenswert, dass sich ein Modell gegen andere durchsetzt; wünschenswert ist, dass die attraktivsten und zustimmungsfähigsten „Komponenten“ verschiedener Alternativansätze in einem partizipativen Suchprozess zu einer demokratischen Wirtschaftsordnung „komponiert“ werden.

Drei inhaltliche Zugänge

Der Gemeinwohl-Ökonomie liegt dreierlei am Herzen:

1. Sie will den Werte-Widerspruch zwischen der Wirtschaft und der Gesellschaft auflösen, indem in der Wirtschaft dieselben Verhalten und Werte belohnt und gefördert werden sollen, die unsere zwischenmenschlichen Beziehungen gelingen lassen: Vertrauensbildung, Wertschätzung, Kooperation, Solidarität und Teilen.

2. Der Geist, die Werte und Ziele unserer Verfassungen sollen in der Wirtschaft konsequent durchgesetzt werden. Die gegenwärtige realverfasste Wirtschaftsordnung verletzt den Geist der Verfassung.
3. Die wirtschaftliche Erfolgsmessung wird umgestellt von Tauschwertindikatoren auf Nutzwertindikatoren. Der Zweck allen Wirtschaftens ist nicht die Bereitstellung von Tauschwerten, sondern von Nutzwerten. Der Mensch lebt allein davon. Tauschwerte sind nur mittelbar nützlich, aber nicht an sich: Ein Tauschwert kann ich weder nähren noch wärmen, noch umarmen. Hier schließt sich ein evolutionärer Suchprozess von Versuch und Irrtum: Am Beginn des Geldwesens war es hilfreich, Nutzwerte in Tauschwerte zu übersetzen. Heute ist das Mittel zum Zweck geworden, der Diener zum Herrscher. Wir messen das Mittel (Tauschwerte), nicht das Ziel (Nutzwerte). Es wäre in etwa so geistreich, würden wir den Erfolg eines Bauernhofs an der Zahl der Geräte messen, die im Schuppen stehen. Durch diese Verirrung wurde die Wirtschaft hochgradig ineffektiv: nicht weil wir Geld als Tauschmittel verwenden, sondern weil wir wirtschaftlichen Erfolg mit Tauschwertindikatoren messen! Die Gemeinwohl-Ökonomie will das messen, was zählt. Das, was Menschen grundlegend benötigen, was sie zufrieden und glücklich macht. Das Gemeinwohl-Produkt einer Volkswirtschaft und die Gemeinwohl-Bilanz eines Unternehmens lösen BIP und Finanzgewinn ab.

Seele und Körper vereinen

Die einseitige Erfolgsmessung mit monetären Indikatoren ist ein wichtiger Grund für die „Entseelung“ der wissenschaftlichen Ökonomie. Der tschechische Ökonom Tomáš Sedláček hat die für mich bisher beste Metapher gefunden, was mit der Wirtschaftswissenschaft passiert ist. „Wenn einem Organismus die Seele herausgerissen wird, ist das, was übrig bleibt, ein Zombie.“ Die klassische Wirtschaftswissenschaft ist seelenlos und deshalb eine große Gefahr für eine menschliche und zukunftsfähige Gesellschaft. Wir müssen ihr die Seele wieder einhauchen. Der Beginn dieses Heilungsprozesses ist die Wiedereinbettung der Wirtschaft in das gesellschaftliche Wertesystem. In der Wirtschaft müssen dieselben Werte und Regeln gelten wie in der Gesellschaft. Die Wirtschaftswissenschaft hat sich vor 250 Jahren als Teil der Moralphilosophie abgespalten und ihre Seele hinter sich gelassen. Vielleicht wäre es ein Teil des Heilungsweges, dass die Ökonomie wieder ein Teil von Philosophie und Ethik wird. Jedenfalls ist es dringend nötig, die wissenschaftliche Ökonomie aus den ideologischen Fängen des Sozialdarwinismus zu lösen, in denen der Mainstream noch immer gefangen ist.

In den letzten Jahren erscheinen immer mehr sozial- und naturwissenschaftliche Studien, die das kapitalistische Menschenbild – Egoismus und Konkurrenz seien in unseren Genen verankert – empirisch widerlegen und den Menschen als soziales, zur Kooperation neigendes Wesen beschreiben, das nicht nur von Natur aus empathisch und hilfsbereit ist, sondern auch ein ausgeprägtes Gerechtigkeitsempfinden besitzt und mit Aggression auf die Verletzung gemeinsam

erstellter Regeln reagiert. Neben anderen leisten hier die Neurobiologen Joachim Bauer und Gerald Hüther wertvolle Pionier- und Aufklärungsarbeit. Die in Kapitel 4 beschriebenen Spiel-Experimente in meinen Vorträgen bestätigen ihre Ergebnisse auf eindrucksvolle Weise.

Regeln für Unternehmen, nicht für Personen

Auf einige Menschen macht die Gemeinwohl-Ökonomie den Eindruck, sie wolle das Handeln von Individuen regeln und dadurch die menschliche Freiheit gründlich einschränken. Das ist ein großes Missverständnis. Die Regelungsvorschläge der Gemeinwohl-Ökonomie beziehen sich auf „juristische“ Personen, nicht auf „natürliche“: auf Unternehmen, nicht auf Menschen. Unternehmen sind Konstrukte oder Geschöpfe einer demokratischen Rechtsgemeinschaft, nur durch gesetzliche Regeln können sie überhaupt existieren. Die Gemeinwohl-Ökonomie sagt deshalb, dass auch der Zweck und die Zielrichtung juristischer Personen von derselben Gemeinschaft vorgegeben werden müssen, die sie erschafft. Das ist schon heute so, nur sind uns die vorgegebenen Regeln so in Fleisch und Blut übergegangen, dass wir sie gar nicht mehr wahrnehmen: dass Unternehmen eine Finanzbilanz erstellen müssen, dass sie in Konkurrenz zu anderen einen Finanzgewinn erzielen müssen – sind das nicht einseitige und rigide gesetzliche Zwänge, die eine Systemdynamik auslösen, die an den grundlegenden menschlichen Bedürfnissen vorbeiwirkt?

Die Gemeinwohl-Ökonomie schafft weder die Finanzbilanz ab, noch verbietet sie privaten Unternehmen, Gewinne zu erzielen. Der Unterschied zum Kapitalismus ist, dass Finanzgewinn nicht länger der Zweck des unternehmerischen Strebens ist, sondern zum Mittel für den eigentlichen Zweck wird: einem größtmöglichen Beitrag zum Gemeinwohl zu leisten. Das deckt sich vielleicht heute schon mit dem Selbstverständnis zahlreicher UnternehmerInnen – allein die rechtliche Wirtschaftsordnung unterstützt nicht diese Weltanschauung, sondern Profitmaximierung, grenzenloses Wachstum und gegenseitiges Fressen.

Ziel ist, dass durch die rechtliche Neuausrichtung der Unternehmen die Freiheit der Individuen größer wird – weil:

- die Konzentration von Macht in der Wirtschaft „negativ rückgekoppelt“ (gebremst und gestoppt) wird;
- nicht alle Lebensbereiche ökonomisiert werden;
- mehr Zeit für andere Lebensinhalte als die Erwerbsarbeit frei wird;
- der Werbeterror profitorientierter Unternehmen nachlässt;
- unsere Kinder nicht einseitig auf Konsum aufgerichtet werden;
- unsere ökologischen Lebensgrundlagen nicht von der Wirtschaft zerstört werden;
- wir nicht gegeneinander agieren lernen, sondern miteinander;
- Lobbyismus und Korruption in der Politik zurückgehen;

- die Demokratie wieder atmen kann;
- die Regeln für die Wirtschaft nicht mehr auf der Basis von nicht überprüften Glaubenssätzen, sondern demokratisch gebildet werden können.

Gemeinsamer Aufbruch

Ein Jahr nach dem Start des „Gesamtprozesses Gemeinwohl-Ökonomie“ traten die Pionier-Unternehmen in sieben Städten Norditaliens, Süddeutschlands und Österreichs in selbstorganisierten regionalen „Gemeinwohl-Bilanz-Pressekonferenzen“ an die Öffentlichkeit, um die Initiative vorzustellen und ihre ersten Gemeinwohl-Bilanzen vorzulegen. Dadurch multiplizierte sich die öffentliche Aufmerksamkeit so stark, dass der im Sommer 2011 gegründete „Verein zur Förderung der Gemeinwohl-Ökonomie“ alle Mühe hat, die nötige Infrastruktur schnell genug aufzubauen. Ganz ohne Masterplan, fast von selbst, haben sich verschiedene AkteurInnen-Kreise gebildet: BeraterInnen, AuditorInnen, RedakteurInnen, ReferentInnen und viele andere mehr. In den sogenannten Ateliers arbeiten Menschen zu Themen wie Gemeinden, Bildung oder Organisationsentwicklung. Eine Kooperationsplattform wird von den Unternehmen selbst aufgebaut, ein Freiwilligen-Team erstellt eine interne Kommunikationsplattform. Nach einem Jahr waren über zwanzig regionale Unterstützungsgruppen, sogenannte „Energiefelder“, die sich aus Mitwirkenden in unterschiedlichen Rollen zusammensetzen, in Deutschland, Österreich, Italien, Liechtenstein, der Schweiz und Spanien gewachsen. In sie sind als „Kerne“ die lokalen Pionier-Unternehmen eingebettet. Die Energie fließt bereits über die Grenzen: Das Buch wurde 2011 ins Französische übersetzt, 2012 folgen Spanisch und Italienisch und vielleicht weitere Sprachen.

Auch in der Politik beginnt das Echo auf die Gemeinwohl-Initiative. Vor allem Gemeinden und Regionen fragen nach, was ihr Beitrag zur Umsetzung sein kann. Mit dem „Kommunalen Gemeinwohl-Index“, dem „Kommunalen Wirtschaftskonvent“ und der lokalen Pionier-Unternehmen-Gruppe gibt es schon drei konkrete Beteiligungsinstrumente für Kommunen.

Die nächsten Jahre werden von Beteiligung, Weiterentwicklung und Vernetzung gekennzeichnet sein. Zum einen wird die Bilanz unter immer breiterer Beteiligung präzisiert, wir hoffen auf die Mitwirkung von Tausenden und sogar Zehntausenden Unternehmen, Privatpersonen und Organisationen. Zum anderen werden die zwanzig inhaltlichen Eckpunkte, die am Ende des Buches zusammengefasst sind, in breiten Diskussionsprozessen weiterentwickelt. Denn das Buch ist nur der Ausgangspunkt.

Wir hoffen, dass 2012 oder 2013 die ersten kommunalen Wirtschaftskonvente „uraufgeführt“ werden und die Forderung nach bundesweiten Wirtschaftskonventen in Deutschland, Österreich, Italien, Spanien und anderen Ländern Boden gewinnt. Es gibt zahllose Möglichkeiten, den Übergang zu einer neuen Wirtschaftsordnung mitzugestalten. Gestalten auch Sie mit!